



*Vom Schauen des Schauenden  
und von dem, was er sehen könnte*

*Vier Essays und eine Erzählung  
über Oliver Czarnetta*

**von Joachim Geil**

Mit 14 vollfarbigen Abbildungen von Oliver Czarnetta



*Vom Schauen des Schauenden  
und von dem, was er sehen könnte*

*Vier Essays und eine Erzählung  
über Oliver Czarnetta*

Soundso Verlag

Auflage ???? Exemplare  
Fotografie: Philipp Althoff  
Lektorat: ?????  
Lithografie und Gestaltung: Marco Lietz  
Schriften: Ehrhardt, Stymie  
Papier: Gardapat Kiara 150g  
Gesamtherstellung: Steinmeier, Deiningen

© 2008 Oliver Czarnetta, Joachim Geil & ???? Verlag  
ISBN 978-3-939130-90-1

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

## *Vom Schauen des Schauenden und von dem, was er sehen könnte*

### I. Guckkästen

Ein Kasten in Betonguss, 25 cm hoch, mit zwei Gucklöchern im oberen Drittel (Abb. S. 4) wird von seinem Schöpfer Oliver Czarnetta mit einer verheißungsvollen Funktion verbunden: „Ermöglicht den Blick des linken Auges auf das rechte (und umgekehrt) über zwei Spiegel.“ Der Eindruck, dass es sich hier um Architektur im Modellformat handelt, beschleicht einen genauso wie bei einem dreiteiligen Kasten, man möchte sagen: bei einer dreiflügeligen Kastenanlage, wiederum mit zwei Guck- oder Fensteröffnungen im Mittelteil: „Ermöglicht den Blick in die eigenen Ohren über drei Spiegel.“ Die Serie dieser Betonkästen aus dem Jahr 2006 trägt den Titel „Single-Interieur“ (Abb. S. 6). Es sind nicht etwa graue Häuserblocks. Es sind Apparate, ihr Interieur dient dem Schauen.

Eine Kultur des Schauens, wie wir sie heute kennen, ist ausgiebig im antiken Griechenland errichtet worden. Denn das Schauen konnte nicht dem Zufall überlassen bleiben. Der griechische Begriff *theatron* bezeichnet zwei Dinge, die für den Schauenden existentiell wichtig sind: den Ort des Schauens, also den Ort, von dem



*Single Interieur · Beton, Spiegel · Höhe ca. 25 cm · 2006*

Ermöglicht den Blick des einen Auges in das andere über zwei Spiegel.

aus man schauen kann und soll, und den Schauplatz, den Ort, an dem es etwas zu schauen gibt, an dem sich etwas abspielt, das der Schauende tunlichst nicht verpassen sollte. Was mit dieser Anschauung geschieht, bleibt dem Schauenden überlassen. Der richtig Schauende, jener also, der nicht nur zufällig hinschaut, weil seine Aufmerksamkeit gerade angezogen wurde, sondern jener, der den Akt des Schauens als eine Handlung begreift und eine bewusste Wahrnehmung beginnen will, sieht möglicherweise das Schauen als sinnhafte Tätigkeit an. Dieses Schauen ist nicht das Schauen eines Frosches, der eine Bewegung wahrnimmt, sie in einem Blitzabgleich auf Bedrohlichkeit oder Futterhaltigkeit abtastet und dann entweder ins Wasser abtaucht oder mit klebriger Zunge nach der Mittagsfliege schnappt. Ein solches Sekundenschauen ist nicht mit einer höheren kognitiven Absicht verbunden.

Das richtige Schauen, das die Griechen schon für so wichtig hielten, ist das Schauen, aus dessen Silbe *thea* nicht nur *theatron*, sondern auch *Theorie* geworden ist, eine modellhafte Anschauung. Aus dem Begriff *theatron* entwickelte sich ein *theatrum*, das in der frühen Neuzeit eine grundsätzlich kastenartige Form annahm. Ein Guckkasten, einmal als architektonischer Raum des Theaters, einmal als Foliant zwischen zwei Buchdeckeln, in dem es allerhand zu „schauen“ gab. Neben vielfältigem Kartenmaterial, das stets *Theatrum* genannt wurde, kam auch eine ganze Publikationsgattung auf: das *Theatrum Machinarum*. Hier wurden, begleitet von opulenten Graphiken – mit großem Schauwert –, erfundene Maschinen vorgeführt, die mit mechanischer Finesse



*Single Interieur · Beton, Spiegel · Höhe ca. 25 cm · 2006*

Ermöglicht den Blick in die eigenen Ohren über drei Spiegel.

mehr oder weniger sinnvolle Dinge auszuführen im Stande waren oder in utopischer Absicht im Stande sein würden, wenn die Zeit dereinst dazu reif wäre. Die utopischste dieser Maschinen ist immer wieder als Herausforderung für Ingenieure und Erfinder angesehen worden, ohne je verwirklicht worden zu sein, denn das Scheitern schien ihr eingeschrieben: das *Perpetuum mobile*. Die Möglichkeit, die sich daraus ergab, musste ebenso Ändeutung bleiben wie das Ideal der kontinuierlichen Bewegung, die mit ihr verbunden war. Utopische Maschinen gehören zu einem klassischen Kunstbegriff, der so klassisch ist, dass wir ihn heute überhaupt nicht mehr als Kunst verstehen: das *Artefactum*. Ein handwerklich gemachter Gegenstand – im Sinne einer Kunst, auf die man sich versteht. Handwerk und Technik sind Begriffe, die früheren Kunstbegriffen sehr viel näher standen, als wir heute vermuten.

Der ästhetische Meister des Guckkastentheaters war im 17. Jahrhundert ein gemachter Mann, zum Beispiel, wenn er sich wie der italienische Theaterarchitekt Giovanni Burnacini zum „Kaiserlichen Theatral-Ingenieur“ am Hofe Kaiser Leopolds in Wien emporgearbeitet hatte. Alle Schauwerte des Theaters und des zeremonialen Hoflebens wurden von ihm in Szene gesetzt. Beim Guckkasten des Theaters schaute der Schauende geradeaus nach vorne. Diese axiale Ausrichtung des Blicks ermöglichte es, die Oper oder das Schauspiel auf der Schaubühne wiederum auf den Zuschauer auszurichten – auch wenn es sich dabei meist nur um einen Zuschauer handelte, der alles vollendet wahrnehmen konnte, der Kaiser, der Fürst, der Souverän.



*Single Interieur · Beton Spiegel Höhe ca. 30 cm 2006*

Ermöglicht den Blick auf das Doppelkinn über zwei Spiegel.

Der Begriff des Guckkastens wurde freilich erst im Nachhinein auf das Theater angewendet. Der Guckkasten im engeren Sinne ist eine Jahrmarktsattraktion des 18. und 19. Jahrhunderts. In ihm herrschten allerdings dieselben Schauregeln wie im Theater. Hineinzuschauen bedeutete, den Blick zu fixieren und die perspektivische Raumillusion einer kleinen Welt zu sehen, die der großen so täuschend ähnlich sah, dass sie doch unmöglich in einen solchen Kasten hineinpassen konnte. Was die Meister des Guckkastens, die „Guckkästner“, meist durchs Land ziehende Kriegskrüppel, vorführten und kommentierten, war ein kleines Wunder, ein Schauwunder, das die Sinne in Wallung brachte: eine Sensation. Der weitere Weg über das Zoetrop, eine Schautrommel, in der durch gegeneinander bewegte Bilderfolgen die Illusion einer kontinuierlichen Bewegung erzeugt wird, hin zur Jahrmarktsattraktion des beginnenden 20. Jahrhunderts, dem Kino, ist bekannt. Die Illusion von Raum oder Bewegung ist eine Attraktion, die uns bis heute nicht loslässt und noch immer im Zentrum aller digital unterstützten Illusionsstrategien der neuen Medien steht. Guckt man in einen Kasten hinein, dann muss es sich lohnen. Es muss ein Wunder oder Geheimnis vor die Augen treten. Ein solcher Apparat würde nicht erdacht und konstruiert werden, wenn er nicht eine „Sensation“ auslösen würde – und mit ihr seine gewerbliche Anwendbarkeit beweisen könnte. Denn sie ist die Grundlage, um sich eine Erfindung gesellschaftlich schützen zu lassen und ein Patent anzumelden. Und die gewerbliche Erfolgsaussicht baut auf der Neugier des Konsumenten nach Novitäten und Kuriositäten auf.



*Single Interieur · Beton, Spiegel · Höhe ca. 35 cm · 2006*

Ermöglicht den Blick unter das Kinn von vorne über zwei Spiegel.

Oder gar nach den verbotenen Früchten der unverhohlenen Nacktdarstellung oder Pornographie, doch das nur unter der Hand und ohne Kenntnis des Patentamtes.

Der Blick in die eigenen Ohren ist eine Sensation, deren Sinn sich nur in wenigen Situationen sofort erschließt. Die Sinnfrage hängt immer von der gesellschaftlichen Situation ab. Und wenn es sich nun herausstellen sollte, dass es zu den wichtigen Schritten auf dem Weg zur Erkenntnis gehört oder einfach ein selbstverständliches gesellschaftliches Grundbedürfnis ist, den Blick in die eigenen Ohren zu wagen oder von ihm zu berichten, dann ist dieser Apparat schlagartig von zentralem gesellschaftlichen Wert.

Derzeit ist diese Funktion bei Oliver Czarnta technisch und handwerklich einwandfrei umgesetzt. Ich kann als Zeuge behaupten, dass ich mir tatsächlich mit Hilfe dieses Kastens in meine eigenen Ohren geschaut habe. Nur ist ein gesellschaftlicher Konsens über seine Relevanz noch nicht erreicht. Aber dieser Apparat bewältigt technisch weit eher die in Aussicht gestellte Funktion als ein unerreichbares *Perpetuum mobile*. Aus dieser Diskrepanz zwischen erreichter Funktionalität einerseits und (noch) nicht erkanntem Nutzen andererseits ergibt sich ein semantisches Feld, auf dem die Kunst in einem seit der Moderne immer wieder aufgeworfenen Fragenkatalog ihr Selbstverständnis untersucht. Ein Objekt, das keinen gesellschaftlichen Wert hat, wird gemeinhin als Müll bezeichnet. Aber die Frage, die ein solches Objekt über die Wahrnehmung des einzelnen Mitglieds einer Gesellschaft aufwirft,



*Single Interieur · Beton, Spiegel · Höhe ca. 22 cm · 2006*  
Ermöglicht den Blick in die eigene Nase über zwei Spiegel.

hat eine durchaus große Relevanz. Und ist der Blick in die eigenen Ohren tatsächlich nutzlos? Geht man von den Novitäten und Kuriositäten, also dem Neuen und Ungewöhnlichen als Attraktion der Aufmerksamkeit aus, so trifft beides auf den Blick ins eigene Ohr zu. Auch mit dem linken Auge zu sehen, wie man sein rechtes Auge schließt, ist eine neue und unerwartete Wahrnehmung des eigenen Körpers. Selbst in die eigene Nase kann man mit Hilfe eines der Kästen aus der Reihe „Single-Interieur“ schauen. Auch wenn der Beton und die Sichtfenster wie ein Haus anmuten, so handelt es sich doch eher um ein Gehäuse mit einem eingebauten Spiegelsystem, in das man von außen hineinschaut, ein Körpertheater.





*Lounge Interieur · Beton · Höhe ca. 70 cm · 2006*

## II. Schutzräume

Die Idee von Architektur lässt mich dennoch nicht los. Besonders dann nicht, wenn man eine weitere Werkreihe des Künstlers heranzieht, die dem rechteckigen Kasten eine Rundform entgegensetzt. Vielleicht so etwas wie einen Turm. Ein Turm, in den man gerade einmal seinen Kopf hineinstecken kann. Eher ein Helm also. Doch der Beton macht diesen so genannten „Rückzugsraum“ wieder architektonisch: Gerade der Turm ist ein archaischer Rückzugsraum. Sei es nun der runde Bergfried einer Burg, der noch verteidigt wird, wenn alle Mauern ringsherum eingestürzt oder vom Feind überwunden worden sind. Sei es der Gefängnisturm, in den man sich nicht ganz freiwillig zurückziehen muss, als Gefangener, der zur Strafe von der Außenwelt abgetrennt wird.

Die Reihe „Lounge-Interieur“ verheißt wie das „Single-Interieur“ schon sprachlich einen ‚stylischen‘ Zeitgeist, cooles Design – und bricht dieses Versprechen bereits beim ersten Anblick der Beton-„Fassade“. Nun ändert sich die Blickrichtung, denn es handelt sich um Innenräume, die in der Tat zu begehen bzw. einzunehmen sind – mit dem Kopf, der genau hineinpasst. Als Schutz vor der Außenwelt kann man sich in einen Kopfraum zurückziehen, von dem aus ein geschütztes, unbehelligtes Schauen möglich ist. Im Sinne des *theatron* ist es ein echter Ort, von dem aus geschaut wird. Von außen betrachtet, ist die Schutzfunktion sehr wohl erkennbar, allein der Sinn erschließt sich nicht auf Anhieb. Aber ist



*Lounge Interieur · Beton, Opernglas · Höhe ca. 70 cm · 2006*

in Zeiten erzwungener individueller Mobilität und Flexibilität ein solcher Schutzraum auf kleinstem Raum nicht dringend erforderlich? Diesen Umstand, dem es in der Berufs- und Geschäftswelt Rechnung zu tragen gilt, hat Oliver Czarnetta funktional verfeinert, indem er dem großen Rund ein kleines Rund an die Seite montiert hat, nach innen geöffnet und – auch dies kann ich bezeugen – als Schutzannex für den Gebrauch von Mobiltelefonen geeignet (Abb. S. 26). Dem Verdacht, der einen beschleicht, es könne sich angesichts der Enge des Raumes, der nur die Kopfpartie vom Umraum abtrennt, vielleicht doch um eine trügerische Rückzugsmöglichkeit handeln, arbeitet Czarnetta in einem anderen Schutzraum optisch entgegen; diesmal mit einem binokularen Linsensystem in Form eines einmontierten Fernglases. Mit ihm erscheint der Blick aus dem Schutzraum nach außen entspannt weiträumig, da es ‚verkehrt herum‘ montiert ist und den Umraum in entspannend großer – sicherer – Entfernung erscheinen lässt.



*Buch · Beton, Harz, Buch · Höhe ca. 15 cm · 2007*

### III. Anzeigen

Anzeigen, in der heutigen Zeit gerne „Displays“ genannt, sind Apparate, die uns in der sichtbaren Welt allenthalben umgeben. Uhr, Thermometer und Waage haben hier schon eine jahrhundertalte Tradition. Wir nehmen sie gar nicht mehr als Anzeigen wahr. Doch gibt es auf Anzeigen als „Schauplatz“ nur signalisierte Werte zu sehen. Gemessen und gezeigt. Seien sie nun mechanisch, elektromechanisch, elektrisch oder elektronisch signalisiert, eines sind sie immer: optisch und eindeutig. Am Sinn der Messung ist nicht zu zweifeln. Die Werte sind es wert, angezeigt zu werden. Blickt man auf eine Anzeige, dann kommt man selten auf die Idee, die Richtigkeit des Wertes in Zweifel zu ziehen. Aber wird eine Anzeige angeschaut? Nein, sie wird abgelesen. In der Regel richten sich die Anzeigen nach den Werten der Messung, sie verändern sich also, je nach Veränderung des Messergebnisses. Die Fragen, die sich beim Ablesen einer Anzeige stellen, sind nicht Ergebnis einer Anschauung. Es ist eher das kurze Hinschauen, bis das Signal, das sich in seiner optischen Form als eindeutig erweisen soll, erfasst ist – wie beim Frosch, der nur entscheiden muss, ob die erfasste Bewegung als bedrohlich oder futterhaltig eingestuft werden kann.

Was aber, wenn die Anzeige unleserlich ist und auch bei noch so konzentriertem Anschauen unleserlich bleibt? Wenn sie also keinen eindeutigen Messwert preisgibt? Dann taugt sie nichts, möchte man sagen. Der Akt des Schauens erweist sich schnell als



*Buch · Beton, Harz, Buch · Höhe ca. 35 cm · 2008*

vergeblich. Vergeblichkeit ist ein wesentlicher kultureller Faktor, der in unserer leistungsorientierten kapitalistischen Gesellschaft sehr gerne als Bannspruch genutzt wird, um die Arbeit an einer Sache und das aufrichtige Bemühen mit einem vorgeblich messbaren gesellschaftlichen Wert zu konfrontieren, der ja offenbar nicht erreicht worden ist und in absehbarer Zeit – absehbar: auch so eine Messmetapher – keinen gesellschaftlichen Wert erbringen kann. Der Wert jedenfalls ist nicht messbar, die ‚investierte‘ Zeit dagegen sehr wohl. Ein Leichtes, sie in einen Geldwert umzurechnen. Am Ende steht der Ruch der Verschwendung. Und ihrer will sich niemand bezichtigen lassen.

Oliver Czarnetta hat in rauem Betonguss eine zweifache Anzeige hergestellt, in der Form eines horizontalen Trommelausschnittes. Es könnte sich um eine Vorrichtung zum Glücksspiel handeln. Aber sie heißt „Buch“. Zwei Anzeigenbänder durchschneiden vertikal den Betonkörper. Buchstaben und Zeilen durchziehen das Anzeigenfeld. Transparente Buchseiten scheinen übereinander zu liegen und verhindern jegliche Lesbarkeit. Eine Zeile arbeitet gegen die andere. Nur nicht zuviel anzeigen! Doch wo bleibt die Klarheit? In Harz gegossen und in ein grobes Betongehäuse eingesetzt, wird schnell klar: Es handelt sich um eine archaische Missachtung feiner Elektromechanik oder Elektronik in ihren Aluminium- und Kunststoffgehäusen. Nur ein Künstler kann die Aufgabe übernehmen, sich dem Scheitern zu widmen und dem Scheitern seine Würde wieder zu geben. Nicht indem er selbst scheitert, sondern indem er durch seine Arbeit Dingen und Ideen wie dem



*Buch · Beton, Harz, Buch · Höhe ca. 10 cm · 2007*

Scheitern ein Menschenrecht zuerkennt. So ergeben Beton, Harz und die nicht lesbare Anzeige eine utopische Architektur, denn der Wert, der angezeigt werden soll, bleibt leer. Diese Leerstelle versetzt den Betrachter in die Lage, sie entweder zu füllen oder mit nicht erfüllter Erwartung verwirrt zu verharren oder die Anzeige als solche in Frage zu stellen. Verliert man den Glauben an die Anzeige nicht, so kommt man zu Begriffen wie *subversiv* und *grotesk*. Sie umkreisen eine Funktionsweise der Kunst, die sich in einer Auseinandersetzung mit der Lebenswelt befindet und durch eine Verschiebung in der Wahrnehmung letztlich doch die Lebenswelt zurückspiegeln soll. Im Übrigen ist dies die Grundfunktion eines ästhetischen Guckkastens. Verliert man den Glauben an sinnvoll einsetzbare Geräte nicht, so müssen auch Oliver Czarnettas Guckkästen und Schutzräume *subversiv* und *grotesk* erscheinen.



*Buch · Beton, Harz, Buch · Höhe ca. 30 cm · 2007*

#### IV. Utopia

Begreift man aber Czarnettas Guckkästen, Schutzräume und Anzeigen als reellen und semantischen Raum, als Eingangsbereich zu einer eigenen Welt mit eigenen Werten und Gesetzmäßigkeiten, so befindet man sich möglicherweise auf einem Weg, auf dem wir zu Teilnehmern an den großen Ereignissen in Single-Interieurs und Lounge-Interieurs werden. Da das Kapitel Utopia heißt, muss ich mich mit dem Gedanken abfinden, dass dieser Weg erst noch beschritten werden muss, denn noch ist es ein gesellschaftlicher Nicht-Ort. Was ich in dieser verzweifelten Situation tun kann, ist die leidenschaftliche Rede zu eröffnen: Nach der verweigerten oder misslungenen kunsthistorischen Einordnung im bisherigen Text muss an dieser Stelle das Eingeständnis meines Scheiterns erfolgen. Habe ich tatsächlich stichhaltig argumentiert? Wohl kaum! Habe ich anekdotenreich im Trüben der Kulturgeschichte gefischt? Und ob! Doch erinnern wir uns an das *Perpetuum mobile*. An ihm wurde in utopischem Eifer oder in verbissener Unbeirrbarkeit festgehalten. Daraus entstanden nicht nur Motoren, sondern Kunst, Literatur und Musik. Johann Straußens Schnellpolka von 1861, ein „Musikalischer Scherz“ namens „Perpetuum mobile“, endet bei einer klassischen Aufnahme des Dirigenten Karl Böhm mit Böhms wienerisch geseufzten Schlussworten: „Und so weiter ...“, ein außer-musikalischer Kommentar zum Scheitern. Denn nach drei Minuten Polka kann noch niemand von „perpetuum“ sprechen. Indem ich



*Lounge Interieur · Beton · Höhe ca. 70 cm · 2006*

auf ein Wunder warte, das meinen Text noch zu einer sinnvollen Schlussfolgerung kommen lässt, erinnere ich mich im Walzertakt und Polkaschritt als Pausenfüller an eine Anekdote, die gegen Ende des Ersten Weltkriegs kursierte, als so manche neue Maschine ihre Unschuld verloren und die Schützengräben von Verdun und an der Somme mit reichlich verwesendem Fleisch gefüllt hatte: In Berlin empfand man die Lage vor der Niederlage als „ernst, aber nicht hoffnungslos“, in Wien als „hoffnungslos, aber nicht ernst“. Aus der griechischen Theatergeschichte taucht bei mir jener Kran *Ekkyklema* auf, die erste Theatermaschine, die, wenn die Not am größten war, an mechanischem Seilzug einen Gott auf die Bühne herabließ, den *Deus ex machina*. So könnte er aussehen:



*Single Interieur · Beton, Spiegel · Höhe ca. 32 cm · 2006*

Ermöglicht den Blick auf die Unterseite der Oberlippe über zwei Spiegel.

## V. Unverhofft

In der Biblioteca Ambrosiana in Mailand sind kürzlich bei Leonardos 1200 Blättern des Codex Atlanticus weitere Blätter aufgetaucht. Auf Blatt 23 r. dieser neu entdeckten Sammlung, die der Restaurator Marcello Del Campo in einem Lederfutteral, eingenäht in das Hauptkonvolut, entdeckt hat, sind neben unterschiedlich breiten Kolumnen in Spiegelschrift Zeichnungen zum Vorschein gekommen, die unter anderem eine dreiteilige kastenförmige Figur in Sepia zeigen. Die Worte „scatola“ und „tre specchi“ sind ebenso entziffert worden wie die Worte „sui orecchi“. Leonardos Text handelt also offenbar von einer „Schachtel“, „drei Spiegeln“ und den „eigenen Ohren“.

In einer 1534 erschienenen Ausgabe der „Vnderweysung der messung mit dem zirckel vnd richtscheyt“ gibt es eine zweite Schlussbemerkung (Blatt 92 r.: „Item zv dem frevndtlichen leser“), in der die Herausgeberin und Witwe des Verfassers, Agnes Dürerin, von einem Traum ihres Mannes spricht, der Traum geblieben sei: „Mit den avgen in seyn eygen ohren zv schaven.“

Zum 1. April ist unter anderem folgendes Gesetz neu in Kraft getreten: Zur Verbesserung der individuellen und selbstverantwortlichen Gesundheitsvorsorge ist die regelmäßige Selbstuntersuchung vorgeschrieben. Zur Gewährleistung einer einwandfreien Beurteilung der Gehörgänge, so der Staatssekretär im Gesundheitsministerium, Markus Vomfeld, sei es erforderlich, sich den im





*Lounge Interieur · Beton, Spiegel · Höhe ca. 70 cm · 2006*

Handel erhältlichen Apparat zuzulegen, der den Blick in die eigenen Ohren über drei Spiegel ermöglicht.

Unter der Überschrift „Von der Pflicht zur Kür“ berichtet der Allgemeine Sonntagsanzeiger: „Nachdem ein ursprünglich zur Gesundheitsvorsorge eingesetzter Sichtapparat bei der Bundesbevölkerung eine überraschende Popularität erlangt und als beliebter Zeitvertreib sogar den MP3-Player ausgestochen hatte, hat der Moskauer Oligarch Otpoljakow einen solchen Apparat mit Platingehäuse und reichem Diamantenbesatz bei einem Nürnberger Juwelier bestellt. Wert: 425.000 Euro.“

Und so weiter ...



**Oliver Czarnetta**

Geboren 1966 in Düren, freischaffender Bildhauer seit 1993.

Lebt und arbeitet in Aachen.

**Joachim Geil**

Geboren 1970, Freier Autor, Lektor und Kurator.

Essays zur Kunst, Prosa, Drehbuch.

Lebt und arbeitet in Köln.